

Zeugnisse des Identitätswandels

Briefe jüdischer Emigranten aus Meimbressen, Liebenau und Deisel

Kaum einer Bevölkerungsgruppe in Deutschland ist in diesem Jahrhundert in größerem Maße die eigene Identität fragwürdig geworden, wie den deutschen Juden. Geboren, aufgewachsen und erzogen in einem Land, für das ihre Väter und Großväter als Patrioten zumindest zweimal in den Krieg gezogen waren, fühlten sie sich als Deutsche jüdischer Religionszugehörigkeit völlig integriert. Israel war ihnen bestenfalls aus dem Geschichts- und Religionsunterricht oder dem Gottesdienst vertraut, ihre Heimat aber war das Land, dessen Sprache sie sprachen und in dem bereits ihre Vorfahren seit Jahrhunderten ansässig waren.

Erst Hitlers Machtergreifung, in deren Folge ein gnadenloser Antisemitismus die Illusion der Gleichberechtigung und die Hoffnung auf eine jüdische Zukunft innerhalb des deutschen Volkes radikal zerstörte, ließ insbesondere die jüdische Jugend zu Anhängern des vordem in Deutschland relativ unbedeutenden Zionismus werden. Vorwiegend die jüngere Generation war es denn auch, die sich zur Auswanderung und zum Neuanfang im damaligen Palästina bereit fand. Viele ältere Juden dagegen hatten nicht mehr die Kraft und sehr oft auch nicht das Geld und die Ausbildung, um Deutschland zu verlassen. Ihre Unfähigkeit, dem christlichen Nachbarn Barbarei zuzutrauen, mußten nahezu alle Zurückgebliebenen mit dem Leben bezahlen.

Diejenigen aber, die legal oder illegal den Weg nach Palästina gefunden hatten, waren nun gezwungen, unter z.T. primitivsten Bedingungen in einem fremden Land, mit einer größtenteils nur aus der heimischen Synagoge vertrauten Sprache und unter bürgerkriegsähnlichen Umständen noch einmal ganz von vorne anzufangen und sich eine neue Identität aufzubauen, nun aber nicht mehr als jüdische Deutsche, sondern gemeinsam mit Einwanderern aus ganz Europa und später auch aus Afrika und Asien als Angehörige des einen jüdischen Volkes.¹

Keiner der oft als „Jeckes“ verspotteten Juden aus Deutschland hat seine Herkunft einfach abstreifen können, zu stark waren die Erinnerungen an die Verfolgung, zu groß die Anzahl der Opfer, die nahezu jede Familie zu beklagen hatte. Nur eine verschwindend kleine Minderheit ist nach dem Krieg erneut nach Deutschland zurückgekehrt, ohne hier jedoch wirklich wieder das Gefühl von „Heimat“ entwickeln zu können.² Die drei nachfolgenden Selbstzeugnisse jüdischer Emigranten aus Deisel, Liebenau und Meimbressen³ sind sprechende Belege für einen geglückten Identitätswandel, ohne jedoch die vernarbten, manchmal auch immer noch offenen Wunden der Vergangenheit zu verschweigen. Daß am Ende eines der hier wiedergegebenen Briefe eine (nicht abgedruckte) Einladung nach Israel ausgesprochen wurde, mag als Zeichen dafür stehen, daß im 40. Jahr nach dem Ende des Faschismus über die Massengräber hinweg wieder eine jüdisch-deutsche Zukunft möglich geworden ist.

SEMI GOLDWEIN, Haifa (früher Meimbressen)

„... Da ich Meimbressen bereits im Jahre 1932 verlassen habe und nach Leipzig übergesiedelt bin, kann ich Ihnen leider keine ganz genauen

Angaben machen, was die Situation der jüdischen Bevölkerung der Gemeinde Meimbressen bis zu den Jahren ihrer Vertreibung und physischen Vernichtung betrifft. Da ich jedoch Meimbressen bis 1937 verschiedene Male besucht habe und von meinen Eltern sowie anderen dort verbliebenen jüdischen Einwohnern über wichtige Probleme informiert worden bin, will ich versuchen, die Einzelheiten – soweit ich sie noch im Gedächtnis habe – Ihnen zu übermitteln.

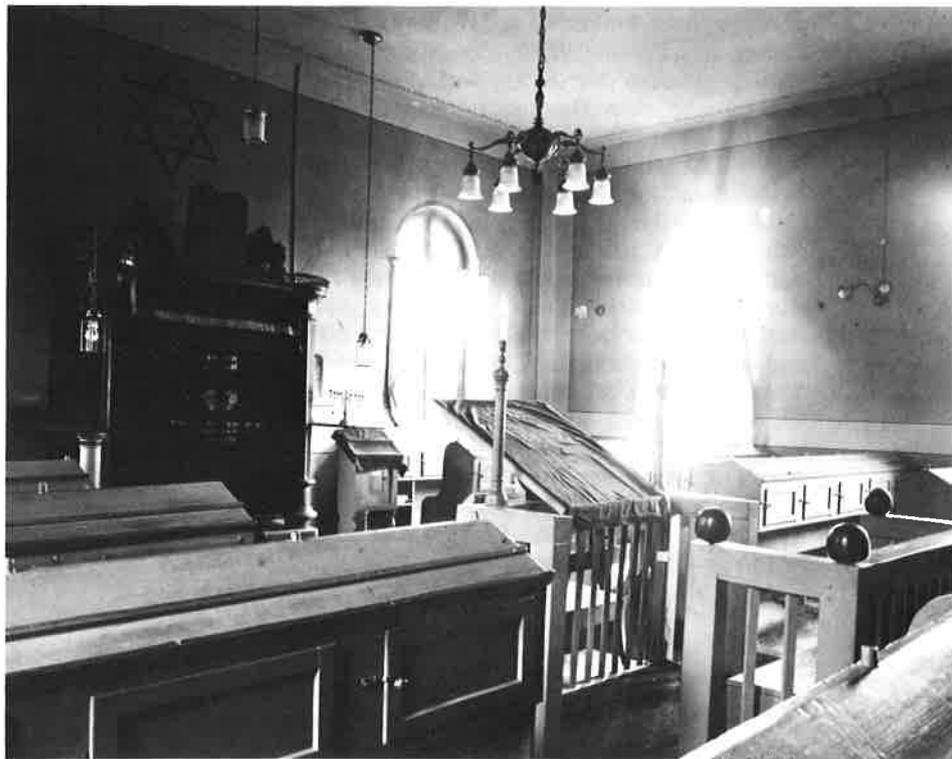
Zuerst meine persönlichen Daten: Geboren bin ich am 7. März 1913 in Meimbressen als drittes Kind von Meier Goldwein⁴ und seiner Frau Minna, geb. Rosenbaum.⁵ Wir hatten 20 Acker Grundbesitz und ca. zehn Kühe, Pferde und Hühner. Außerdem lebten wir vom Getreide- und Viehhandel. Meine ältere Schwester Ilse⁶ wanderte 1935 – nach dem Abschluß des Lyzeums in Kassel und des Fröbelseminars in Frankfurt/M. – gemeinsam mit meiner jüngeren Schwester Hilde⁷ nach Palästina aus. Sie lebt seit dieser Zeit im Kibbuz Yavne, ist verheiratet und hat zwei Kinder sowie einen Enkel. Ein Sohn fiel im Sechs-Tage-Krieg 1967 am Suez-Kanal. Hilde lebt in einer kleinen Stadt namens Pardes Chana, ist ebenfalls verheiratet und hat zwei Kinder und acht Enkel. Unsere dritte Schwester Ruth⁸ bekam 1936 einen Nervenzusammenbruch, nachdem die Nazis in Meimbressen viele jüdische Männer auf Lastwagen einsammelten und einsperren wollten. Sie starb ein halbes Jahr später in einer Klinik in Marburg.

Meine Eltern wanderten im Februar 1938 zusammen mit unserem jüngsten Bruder Walter⁹ nach Palästina aus. Sie verließen Meimbressen im Sommer 1937 und wohnten vor ihrer Abfahrt in Frankfurt/M. Für ihren gesamten Besitz erhielten sie ca. 20 000 RM, die gerade ausreichten, ein Siedlerzertifikat für Palästina zu bekommen. Mein Vater, der sich klimatisch und gesellschaftlich nur schwer in seine neue Umgebung eingewöhnen konnte, starb bereits 1943 in Pardes Chana, fünf Jahre später haben wir auch meine Mutter dort begraben müssen. Er, der vier Jahre im 1. Weltkrieg als Soldat an der französischen Front für Deutschland kämpfte, war ein



Die Synagogengemeinde Meimbressen

Bild oben: Die alte Synagoge (um 1930). Unten links: Ein Gebäudeteil der Synagoge ist heute Wohnhaus (1983). Unten rechts: Blick in die Synagoge (1926 renoviert, 1938 innen zerstört; um 1930).



Fotos:
Landesamt für Denkmalpflege (2), Dorhs (1)

Patriot und konnte die Maßnahmen der Nazis gegen die Juden nie begreifen. Er wehrte sich gegen eine frühzeitige Auswanderung, denn er konnte sich einfach nicht vorstellen, daß es im 20. Jahrhundert noch so etwas wie einen Massenmord an Juden geben könnte. Walter, der in Ahlem bei Hannover von 1933–1937 die jüdische Gartenbauschule absolviert hatte, arbeitete in Israel als Gartenexperte. Er ist mittlerweile pensioniert, lebt ebenfalls bei Pardes Chana und hat einen Sohn sowie einen Enkel. In Meimbressen gab es seit 1933 einen Geschäftsboykott, der sich von Jahr zu Jahr steigerte. Bis auf einige Ausnahmen kam es zum Abbruch persönlicher Kontakte mit den christlichen Einwohnern, die Angst hatten, mit Juden gesehen zu werden oder mit ihnen Geschäfte zu machen. Über Zwangsarisierungen ist mir nichts bekannt, aber ich weiß, daß auch die Meimbresser Juden ihre Besitztümer zwangsweise und zu weit heruntergesetzten Preisen verkaufen mußten. Vor der NS-Machtübernahme war das Zusammenleben zwischen Juden und Nichtjuden – bis auf die Hetze rechts-extremistischer Kreise – im allgemeinen gut. Ich selbst spielte als Jugendlicher mit zwei weiteren jüdischen Freunden im Fußballverein und ging bis zum 11. Lebensjahr auch in die allgemeine Schule. Wir beteiligten uns auch an festlichen Veranstaltungen im Dorf (z. B. Kirmes), und mit den antinazistischen Kreisen blieb der Kontakt auch noch nach dem 30. Januar 1933 erhalten. Soweit mir bekannt ist, gab es einige christliche Familien im Ort, die bis zur Vertreibung der letzten jüdischen Familien aus Meimbressen den ohne jegliche Einkünfte verbliebenen Familien halfen. Die Familie Wolff von Gudenberg war loyal gegenüber den Juden. Auch in Meimbressen gab es eine ‚Reichskristallnacht‘, an der sich aktiv die SS-Leute aus Meimbressen und den Nachbardörfern Ehrsten und Fürstenwald beteiligten. Die Synagoge und viele jüdische Häuser wurden demoliert, Möbel wurden zerstört und die Thorarolle aus der Synagoge in den Bach geworfen. Auch der jüdische Friedhof wurde in der Kristallnacht durch die gleichen Banden schwer geschändet. Jüdische Bewohner wurden nicht verletzt, aber einige verließen daraufhin das Dorf und zogen nach Kassel. 1933 gab es noch folgende jüdische Familien in Meimbressen:¹⁰

Jakob und Röschen Frankenberg, geb. Kander (Kolonialwarengeschäft), wurden in Theresienstadt ermordet. Ihr Sohn Ludwig wurde 1936 von den Nazis erschossen, als er die Lan-

desgrenze überschreiten wollte, um Deutschland zu verlassen. Auch ihre Tochter Grete kam im KZ ums Leben. Lediglich den beiden Söhnen Sally und Karl, die beide Meimbressen schon vor 1933 verlassen hatten, gelang noch die Emigration nach Palästina bzw. Brasilien.

Levy Frankenberg (Konfektions- und Lebensmittelgeschäft) konnte mit seiner Frau Mathilde und Tochter Käthe noch nach Palästina auswandern. Ihr Sohn Kurt ging 1935/36 nach Südafrika.

Adolf Goldwein (Viehhandel), seine Frau Bertha und die Töchter Herta und Betty Ursula emigrierten in die USA. Sara Goldwein, geb. Katzenstein, die Mutter von Adolf, verstarb 1935 in Meimbressen.

Levi Goldwein I (Viehhandel) verstarb in den dreißiger Jahren in Kassel. Seine Frau Mathilde, geb. Goldwein, wurde deportiert. Bis auf die 1936 in Meimbressen gestorbene Tochter Martha konnten die drei übrigen Kinder (Irmgard, Erich, Hermann) noch emigrieren. Irmgard lebt alleinstehend heute wieder in Deutschland (Wiesbaden), Erich ist in 1983 in Tel Aviv gestorben.

Levi Goldwein II (Viehhandel) wurde mit seiner Frau Ida und den Kindern Arthur, Erna und Marianne im KZ ermordet. Einzig dem Sohn Ludwig gelang noch die Auswanderung nach Israel. Seine ebenfalls deportierte Schwester Flory hat das KZ überlebt und wohnt heute in New York.

Bella Goldwein starb in den dreißiger Jahren in Meimbressen; ihre Tochter Mally wurde deportiert.

Die Witwe Bertha Goldwein, geb. Frankenberg, starb mit ihren fünf Kindern (Leopold, Julia, Johann, Toni und Hetty) im KZ.

Berta, Louis, Ruth und Marga Goldwein wurden alle deportiert. Als einer der wenigen gelang es Marga, die KZ-Zeit zu überleben. Sie wohnt heute in Haifa/Israel.

Meier Goldwein (Viehhandel, Landwirtschaft, Getreide), seine Frau Minna, geb. Rosenbaum, sowie die Kinder Ilse, Samuel, Hilde und Walter konnten nach Palästina emigrieren. Die Tochter Ruth starb vorher (1936) in Marburg.

Sally Goldwein kam in Auschwitz ums Leben. Die Witwe des 1908 gestorbenen Volksschullehrers Abraham Hammerschlag, Johanna, geb. Heilbronn, starb 1934 in Meimbressen. Ihre beiden Söhne, Moritz und Isidor, die schon vor 1933 das Dorf verlassen hatten, konnten noch in

die USA bzw. nach Südafrika emigrieren. Ihre Tochter Frieda starb im KZ.

Die Witwe des 1926 verstorbenen Kaufmanns Siegfried Hirschberg wurde gemeinsam mit ihrem Sohn Kurt ebenfalls im KZ ermordet.

Salomon Juda (Bäckerei, Kolonialwaren), seine Frau Bertha, geb. Grünenklee, und ihr Sohn Ludwig emigrierten bereits 1934 in die USA.

Herbold Löwenstein, der Lehrer der Synagogengemeinde, seine Frau Pauline und ihre Tochter Hilde (die Meimbressen schon in den zwanziger Jahren verlassen hatte) wurden alle im KZ ermordet.

Salomon Löwenstein (Viehhandel), seine Frau Röschen, geb. Adler, ihr Sohn Harry und ihre verheiratete Tochter Viola starben im KZ. Den übrigen Kindern (Bernhard, Siegfried, Betty) gelang die Emigration. Nur einer von ihnen, Siegfried, kam nach dem 2. Weltkrieg wieder nach Deutschland zurück. Er starb 1969 in Kassel.

Meier Perlstein (Viehhandel, Landwirtschaft), seine Frau Dina, geb. Vorenberg, und ihr Sohn Harry gingen nach Palästina.

Jakob Vorenberg (Schuhhandel) emigrierte mit seiner Frau Jenny und seinen drei Söhnen Horst, Helmut und Werner nach Palästina. Isaak Vorenberg, der Vater von Jakob, starb 1938 noch in Meimbressen.

Adolf Vorenberg (Viehhandel), seine Frau Bina, geb. Goldwein, und ihre Tochter Hannelore wurden nach Minsk deportiert. Sohn Manfred gelang 1936 die Auswanderung in die USA, Minna Vorenberg, die Mutter von Adolf, verstarb 1939 in Frankfurt/M.

Über das Schicksal von Hugo Hamburger, der aus Alzenau bei Aschaffenburg stammte und als Angestellter bei L. Frankenberg arbeitete, ist nichts bekannt. Willi Löwenstein, 1933 ebenfalls bei Frankenberg tätig, konnte emigrieren und lebt heute verheiratet in Pardes Chana.

Zum Schluß möchte ich auf Ihren Wunsch hin noch einiges aus meinem eigenen Leben berichten, das sich nach meiner Emigration sehr abwechslungsreich gestaltet hat.

Ich verließ das Realgymnasium I in Kassel nach der Obersekunda, da ich bei zwei Lehrern (. . .) starke antisemitische Gefühle mir gegenüber bemerkte und sehr oft benachteiligt wurde. Der Mathematiklehrer Dr. K. war ein führendes Mitglied des ‚Stahlhelms‘, der andere Lehrer ein

ausgesprochener Nazi, Parteimitglied und Freund Roland Freislers.

Ich lernte in der Berlitz School einige Zeit Englisch und arbeitete dann von 1932–1934 als Korrespondent bei einer Exportfirma in Leipzig.

Warum ich schließlich emigriert bin? Ich sah mich als Jude nach der Machtergreifung durch Hitler ausgestoßen aus der deutschen Gemeinschaft, zu der ich mich innerlich zugehörig fühlte, und merkte in verschiedenen Kreisen einen offenen oder versteckten Antisemitismus. Da ich in Leipzig in der sozialdemokratischen Jugend sowie in der Organisation ‚3 Pfeile‘ aktiv war, fühlte ich mich auch persönlich bedroht. So näherte ich mich immer mehr der zionistischen Ideologie an, mit der Zielsetzung für ein späteres Leben in einem jüdischen Staat.

Zunächst aber bildete ich mich in Leipzig weiter in Sprachen aus und ging mit der Firma, die nur zur Hälfte ‚arisch‘ war, 1934 in die damals noch ‚Freie Stadt‘ Danzig. Neben meiner Arbeit war ich zionistisch tätig, gründete dort den jüdischen Pfadfinderbund *Makkabi Hazair* und wurde dessen Leiter. 1937 ging ich auf Berufsumschichtung nach Norditalien und lernte dort auf einem Gut in der Nähe von Como zusammen mit anderen Bundesfreunden Weinbau und Landwirtschaft. Im November 1938 wurden alle jüdischen Umschichtungsgruppen (*Hachschara*) auf Druck der italienischen Behörden aufgelöst, da in einem Abkommen zwischen Hitler und Mussolini bestimmt worden war, daß alle Juden mit deutscher Staatsbürgerschaft nach Deutschland zurückgeschickt werden sollten, was KZ bedeutet hätte, und alle mit polnischen Pässen oder Staatenlose sollten in das Niemandsland an der polnischen Grenze verfrachtet werden. Einwanderungszertifikate nach Palästina konnten nur wenige von uns bekommen. (Die Engländer hatten die Einwanderungsquote in einem Weißbuch sehr beschränkt!) So traten etwa 150 Mitglieder unserer Pionierbewegung nach aufregenden Wochen ihre neue Wanderung an, ein Teil nach England, ein kleiner Teil – teilweise illegal – nach Palästina und der größte Teil nach Dänemark und Schweden. Meine spätere Frau und ich hatten das Glück, nach Schweden zu kommen. Dort arbeiteten wir in verschiedenen Orten (Skåne, Halland) meistens in kleinen Gruppen, mit anderen Jugendlichen unserer Bewegung, in der Landwirtschaft, der Gärtnerei oder der Forstwirtschaft. Wir entwickelten uns zu guten Facharbeitern und hatten ein ausgezeichnetes Verhältnis zu den schwedischen Mitarbeitern und Arbeitgebern.

Wir haben in diesen neun Jahren in Schweden nie Diskriminierungen oder antisemitische Pöbeleien erlebt, auch während unseres Jahres in Italien nicht. Am 3. September 1939, als die Deutschen in Polen einmarschierten, heiratete ich meine Frau Selma (heute Shlomit), die in Nürnberg geboren ist. 1941, auch am 3. September, kam unser erster Sohn Gideon zur Welt. . . . 1942 übernahm ich eine Gruppe jüdischer Flüchtlingskinder aus Wien und Deutschland als Jugendleiter und Lehrer. . . . Von Mai 1945 bis zu meiner Auswanderung nach Palästina im Mai 1947 arbeitete ich als Sozialkurator für die jüdischen Flüchtlinge, die als der überlebende Rest aus den KZs nach Schweden gerettet wurden. Am 24. März 1945 wurde mein Sohn Gabriel geboren. In Israel gingen wir in einen Kibbuz, und im Befreiungskrieg 1948 kämpfte ich als israelischer Soldat in der Nähe von Akko. . . . Am 14. Februar 1951 wurde unser dritter Sohn, Micha, geboren. Ende 1953 wurde ich von der Jewish Agency als Kulturdelegat nach Stockholm entsandt, wo ich Aufklärungsarbeit in den jüdischen Gemeinden und der dortigen zionistischen Bewegung über Israel ausübte. Ich war während der ganzen Woche unterwegs, und meine Familie wohnte in Stockholm. 1956 kehrten wir . . . in unseren Kibbuz Kfar Hamakkabi zurück, den wir 1957 endgültig verließen. Ich ging für drei Monate nach New York und lernte dort einen ganz neuen Beruf (Stein- und Mineralienkunde). Ich wurde Einkäufer für Edelsteine und Direktor einer amerikanischen Firma mit Sitz in Zürich. . . . Im Jahr 1972 kaufte ich in Haifa eine in Regierungshänden befindliche Schmuckwarenfabrik, die sich aus einer Goldschmiedeschule für körperlich behinderte Arbeiter in einen Exportbetrieb verwandelt hatte. Da die Regierung jedoch mit Defiziten arbeitete, konnte ich die Fabrik günstig erwerben. . . . Einer meiner Söhne beendete sein Studium in Jerusalem und begann seine Arbeit als Direktor unserer Firma. Auch mein jüngster Sohn trat 1979 in die Firma ein. Ich selbst arbeite nur noch einen halben Tag und habe so endlich Zeit für meine diversen Hobbys. . . .

Zwei meiner Söhne, Gabriel und Micha, wohnen in Orten in der Nähe von Haifa mit ihren Familien. Gabriel ist mit einer Frau jemenitischen Ursprungs verheiratet; die Kinder sind eine gute Mischung von Europa und Orient. Micha ist mit einer Frau rumänischer Herkunft verheiratet. Er hat eigentlich Landwirtschaft studiert . . ., arbeitet jedoch fünf Tage in der Woche in meinem Betrieb. Unser ältester Sohn Gideon hat seinen M.A. in Sozialarbeit und Political Science und arbeitete zuletzt in Jerusalem als Leiter eines Kultur- und Sportzentrums für aus den nordafrikanischen Ländern ein-

gewanderte Juden. Vor einigen Monaten wurde er für zwei Jahre nach Philadelphia entsandt, wo er ein ähnliches Zentrum für amerikanische Juden leitet. Seine Familie befindet sich mit ihm ebenfalls in Philadelphia. . . ."

* * *

IRMGARD KATZ-ROSENFELDER, Petah Tiqva (früher Liebenau)

„. . . Meine Eltern waren gute Deutsche. Sie wußten nichts anderes, als daß Deutschland ihre Heimat ist, für die sie lebten und kämpften. War ein Armer krank in der Stadt, so brachte meine Mutter ihm gute Rindersuppe und Braten. Mein Großvater, ein alter Veteran aus den Kriegen von 1866 und 1870/71, war ein wahrhafter Patriot. Wer wußte etwas vom Zionismus, von Palästina? Deutschland, Deutschland über alles! – Für dieses Land hatte er seinen Sohn geopfert im Kriege 1914–1918, für dieses Land kämpfte er. . . . Er wurde geehrt und geachtet. Von seinen Verdiensten als tapferer Soldat sprach man in der Stadt. Bei Schützen- und Kriegerfesten marschierte am frühen Morgen vor unserem Haus die Stadtkapelle auf. Mein Großvater nahm die Parade ab; mit seinen sämtlichen Orden an der Brust stand er stramm, die Hand grüßend an der Mütze, und das noch im Jahr 1932 mit 87 Jahren! . . .

Das Jahr 1933, Hitler übernimmt die Regierung. Man feiert den Sieg der neuen Regierung mit Fackelzügen, für mich ist es mein letztes Schuljahr. Ich gehe in die Töchterschule nach Warburg. Das Lehrpersonal ist weiter sehr nett und lieb zu mir. Eine neue Schülerin, Irmgard W., aus einer anderen Stadt ist der Krebs der Klasse. Sie will mich zum Gespött der Mitschülerinnen machen. ‚Heil Hitler!‘ ist ihr Morgengruß. Die Lehrerinnen müssen den Gruß erwidern, denn hier regiert sie, das Hitlermädchen. In der ganzen Klasse ist sie verhaßt, aber die Macht ist bei ihr. Sie meidet mich wie eine Aussätzige, mit mir zu sprechen ist unter ihrer Würde. . . .

1. April 1933! Mein Geburtstag! Boykott! Juden raus! – Die SA marschiert vor unserem Haus auf. ‚Wer bei Juden kauft, ist ein Volksverräter!‘ ‚SA wacht!‘ – Das sind die Parolen, mit denen sie unser Haus beschmieren. Eine große Aufregung bemächtigt sich der vier jüdischen Familien am Platz. Ein Verwandter von mir und zwei christliche Lehrer, E. und W., die sich nicht zur Nazi-Partei bekennen, werden in derselben Nacht geholt und mißhandelt. Am Morgen treffen sie bei ihren Familien geschlagen und zerschunden

wieder ein. Eine Riesenempörung ist in der Stadt, aber niemand ergreift das Wort. Die große Angst schließt alle Mäuler. Auch der Täter, der zwanzigjährige B. G., kann sich über seine grausame Tat nicht beruhigen, und in seiner Verzweiflung richtet er sich selbst durch den Strang. Man findet ihn im Wald erhängt. Vom ganzen Bezirk strömen in braunen Uniformen die SA-Angehörigen herbei, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Wir Juden sind in höchster Gefahr. Die jüdischen Männer verlassen die Stadt. Werden Pogrome ausbrechen? . . . Erst spät nachts, im Schutze der Dunkelheit, sind wir wieder mit ihnen vereint. . . .

Die Schmiere an der Wand hat das Ihrige getan: Die Kunden vermeiden das Betreten unseres Geschäftes. Wir können unseren Lebensunterhalt nicht mehr verdienen. Es ist bedrückend, ohne Verdienst können wir uns nicht mehr ernähren. Aber später wissen wir, die Entziehung unseres Lebensunterhalts war der Grund unserer Rettung. Gottes Wege sind unergründlich.

Es ist Herbst 1935. Ich bin vertieft in ein interessantes Buch. Plötzlich kann ich mich nicht mehr konzentrieren. Von weitem dröhnt das Pflaster von schweren Stiefeln. Ein Gesang . . . höre ich richtig, kann das sein? ‚Wenn's Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut!‘ Sind das die Worte? Bevor ich überhaupt verstehe, was hinter diesen Worten sich verbirgt, höre ich das SS-Kommando: ‚Kehrt!‘ Mit starker Stimme schreien sie: ‚Stellt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand!‘ – Wer kann glauben, daß kultivierte Menschen so etwas wahr machen können?! Mich treffen die grausamen Worte tief ins Herz. . . . Gestern noch mit allen befreundet, und heute umgibt mich ein blutrünstiges Volk. . . .

Wird man mir erlauben, die Frauenschule in Warburg . . . zu besuchen? Das Nazi-Gesetz erlaubt nur 5 Prozent jüdische Schülerinnen an einer Schule. Ich bin unter den 5 Prozent! Zum Lehrplan gehört eine Geburtstagsfeier. Wen wird man als Geburtstagskind wählen? Die Spannung in der Klasse ist groß. Unsere Lehrerin, Schwester Majella, wählt mich. In bin überrascht. Ist das möglich, unter so einem Regime, daß gerade ein Judenmädchen in einer Klosterschule als Geburtstagskind bestimmt wird?

Mein Cousin Kurt Mathias, Schiedsrichter beim Fußballverein in Liebenau, spürt die Umwälzung schon bald. Er fährt nach Prag, um in einem Ausbildungslager sich für einen Kibbuz in Palästina vorzubereiten. Bevor er in seine neue Wahlheimat auswandert, kommt er zum 90. Geburtstag

unseres Großvaters nach Liebenau, um sich von der Familie zu verabschieden. Da fällt auch bei mir der Entschluß, in das jüdische Land, das auch für mich die Zufluchtstätte ist, auszuwandern. Nicht mehr lange, und unsere ganze Familie wird auseinandergerissen und in die ganze Welt zerstreut. Mit wehmütigem Herzen frage ich mich, wann und wo sich die Familie wiedersehen wird. Bisher hatte ich nicht einmal gewußt, daß Palästina etwas mit Juden zu tun hat, jetzt weiß ich, für mich gibt es nur noch ein Land meiner Sehnsucht, das Land Israel. Es ist der einzige Hoffnungsstrahl für uns Juden. Kann ich mich dort zurechtfinden? Werde ich all die Ansprüche in einem fremden Land meistern können? Ein Zertifikat, ein Einreisevisum nach Palästina zu bekommen, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Als Touristin fahre ich in das Land unserer Väter. Mein alter Großvater weint bitterlich: ‚Werde ich Dich noch einmal wiedersehen?‘ sind seine letzten Worte. Herrlicher Sonnenschein begleitet mich zum Bahnhof, aber in meinem Innern ist tiefe Finsternis. Der Zug fährt ab – meine Eltern haben ihr einziges Kind ziehen lassen. . . .

Es ist der 2. Dezember 1935: Wir landen in Haifa. Die Beamten der Mandatsregierung, Engländer, prüfen unsere Pässe. Mein Reichtum sind 10 RM = 72 Piaster, denn nur dieser kleine Betrag wurde mir von den Nazischergen mitzunehmen erlaubt – es ist mein ganzes Vermögen. Ein Lichtstrahl: Meine Verwandten, die vor mir . . . ausgewandert sind, empfangen mich am Hafentor. Ich schlafe in der Küche, die nur 1,50 m groß ist. Morgens muß ich früh aufstehen, Onkel geht zur Arbeit und muß in der Küche sein Frühstück zubereiten. Mein Klappbett, das ich für die 10 RM gekauft habe, nimmt die ganze Küche ein, es muß erst fortgeräumt werden.

Ich muß mich allein ernähren, aber Arbeit ist sehr schwer zu bekommen. Durch die Neueinwanderer ist die Arbeitslosigkeit sehr groß. . . . Die Geschwister meines Onkels verlassen Deutschland; sie nehmen jetzt mein Schlafgemach in Anspruch, ich logiere nur auf dem 1 m breiten Korridor. Meine Briefe an meine Eltern sind immer voller Glück und Zufriedenheit, denn meinen Eltern das Herz schwer machen will ich nicht, Hilfe von ihnen ist unmöglich. Ich muß mir eine andere Bleibe suchen.

Ein fromm geführter Kibbuz ist für kurze Zeit mein Domizil. Ich schlafe in einem Zelt. Nachts regnet es stark, das Wasser fließt in Strömen durch meine kärgliche Behausung. Mit Koffer,

Schuhen und all diesen Sachen muß ich mein Bett teilen, denn sonst wird alles durchnäßt. Später bekomme ich einen Holzschuppen als Schlafstätte. . . . Mitglied des Kibbuz zu werden, eigne ich mich nicht. Das Leben hier ist sehr primitiv. . . .

Meine Aufenthaltserlaubnis in Palästina wird bald ungültig. Tausende und Tausende wollen ins Land, aber die Engländer, beeinflußt von den Arabern, weisen die Juden, die wie ich als Touristen hier sind, wieder zurück. . . . Meine Nächte sind gestört von meinem Weinen um meine Eltern, die sich in der Hölle der Nazis befinden. . . . Mein Wohnort ist Petah Tiqva, übersetzt ‚Tor der Hoffnung‘, sie ist auch meine Hoffnung. Nach großer Mühe ist mir ein Rabbiner behilflich, die Erlaubnis für eine dauernde Bleibe zu bekommen. Jetzt habe ich Hoffnung, meine Eltern aus den Tantalosqualen zu befreien. Zu viele sind es, die vor den Schaltern der Jewish Agency . . . Schlange stehen. In jedem Brief bitten mich meine Eltern: ‚Sorge für uns, rette unser Leben!‘ – Liegt es denn bei mir? Bitter schwer ist mir mein Herz, als mein erster Antrag abgeschlagen wird. Noch zweimal stelle ich einen Antrag, die Einreise meiner Eltern zu erlauben. Monate vergehen, meine geliebten Eltern werden schon von Panik ergriffen: ‚Was wird aus uns, wenn Du, unser einziges Kind, unser letzter Hoffnungsstrahl, nicht für uns sorgst?‘ . . . Die Engländer untersuchen meinen Fall, sie schicken Beamte zu mir in die Wohnung, um meine Angaben zu prüfen. . . . Ein Einschreibebrief, ein Stein fällt mir vom Herzen: Es ist das Zertifikat für meine Eltern! Ein Wunder ist geschehen! Zwei Jahre habe ich meine Eltern nicht gesehen. Mein Freund, früher Lehrer in Frankfurt/M., arbeitet hier an einer Schule. Wir haben mit unserer Heirat auf das Kommen meiner Eltern gewartet. . . .

Es ist 1945, der schreckliche, grausame Krieg ist zu Ende. Die Zeitungen bringen erst vage Andeutungen über angebliche Gaskammern in Polen. Ist denn so etwas Grauenhaftes möglich? Ist unser Gehirn überhaupt imstande, so etwas zu fassen? Die Rabbiner ordnen Fasttage an. Die Synagogen sind voll von Betenden, aber konnte man denn mit Gebeten und Bitten noch retten und helfen? . . .

Der Staat wird ausgerufen. . . . Der 14. Mai 1948 bringt den Lohn für die einmalig dastehende Opferbereitschaft. Der uralte Traum ist Wirklichkeit geworden. Unsere durcheinander gewürfelte Bevölkerung, so fragen wir uns, ist sie wirklich das Abbild eines Volkes wie alle Völker? . . .”

HEINZ WERTHEIM, Shadmot-Dvora (früher Deisel)

„Heute beantworte ich Ihren Fragebogen. Einige Wiedergaben sind mir natürlich sehr nahe gegangen, aber das Leben geht weiter. Ich wünsche Ihnen guten Erfolg bei Ihrer Arbeit und erkenne es sehr an, daß Sie sich diesem so traurigen Kapitel der Geschichte widmen. . . .

Geboren wurde ich 1915 in Deisel, wo ich mich jedoch seit meinem 10. Lebensjahr nur noch während der Ferien aufhielt, da ich als Kaufmannslehrling in Warburg/W. arbeitete. . . . 1934 wohnte ich vier Monate lang bei meinem Onkel in Amelunxen bei Höxter. Ich arbeitete dort bei dem Landwirt Sch. als Vorbereitung für die Auswanderung nach Israel. In dieser Zeit ließ ich mir in Beverungen einen Paß ausstellen, da die Behörde in Hofgeismar große Schwierigkeiten machte. Dann begab ich mich auf den Brüderhof bei Hamburg ins Vorbereitungslager für Israel. Von Juni bis Ende Juli 1935 war ich in Wilhelmshöhe-Blankenese, wo alle jungen auswanderungswilligen jüdischen Menschen zusammengefaßt wurden. Am 27. August 1935 bin ich schließlich ins damalige Palästina ausgewandert, wo ich bis 1945 als Plantagenarbeiter mein Geld verdiente. Seit 1945 bin ich Landwirt.

Grund für meine Emigration war die rassistische Verfolgung der Juden durch die Nazis. Ich war damals 20 Jahre alt und wollte frei leben. Hier in Israel gelang es mir, hier habe ich wieder eine Heimat gefunden. . . .

Meine Eltern¹¹ hatten in Deisel ein Kolonialwarengeschäft und 12 Morgen Land – vom Großvater geerbt – in Bearbeitung. Nach dem Tode meines Vaters 1926 leitete mein Bruder Walter das Geschäft und vergrößerte es (Verkauf von Düngemitteln und Getreideaufkauf für die Mühle Mansfeld in Karlshafen). . . . Walter wurde 1933 nachts von den Nazis aus dem Bett geholt, in das Gasthaus H. in Deisel geführt, dort auf einem Sägebock festgebunden und zu 50 Schlägen verurteilt; dasselbe geschah auch Herrn Siegfried Mathias aus Deisel am gleichen Ort.¹² Mein Bruder wurde dermaßen geschlagen, daß er wochenlang bettlägerig war und außerdem seelisch sehr litt. Seitdem ging er in Deisel nie wieder auf die Straße. Er hatte ein Motorrad und konnte sich jüdische Freunde in Helmarshausen und Karlshafen suchen.

Meinem Schwager Hermann Kanter,¹³ geboren und gelebt in Sielen, geschah dasselbe: Er wurde nach Hofgeismar¹⁴ transportiert und dort so geschlagen, daß er allein nicht mehr laufen

konnte. Jüdische Bürger aus Hofgeismar fanden ihn in diesem Zustand auf der Straße liegen und brachten ihn nach Sielen. Dort lag er Monate blutspuckend im Bett (Diagnose eines Professors aus Göttingen: Blutgerinnsel in der Lunge!). Er blieb Zeit seines Lebens ein Invalide. Es bestand damals der Verdacht, daß der Nazi H. aus Hofgeismar mit unter den Schlägern war. Ich hoffe, er hat seine gerechte Strafe erhalten!

Mein Onkel Meyer Wertheim,¹⁵ wohnhaft in Deisel, wurde – nach der Erzählung meiner verstorbener Mutter – nachts in seinem Schlafzimmer mit Steinen beworfen und starb noch in derselben Nacht.¹⁶ Seine Töchter Ella und Hedi¹⁷ verließen daraufhin Deisel und zogen nach Köln, ohne ihr Vermögen verkauft zu haben. Beide wurden deportiert und sind im KZ umgekommen.

Vor 1933 war das Zusammenleben der jüdischen Familien¹⁸ mit der übrigen Bevölkerung in Deisel sehr gut. Meine Eltern waren bei jeder Kirme und jedem Schützenfest. Beide waren sehr beliebt. Abends war unser Zimmer immer voll von jungen und alten Ortseinwohnern. Erst während der Nazi-Zeit hatte sich vieles geändert. Bis auf einzelne kam niemand mehr bei Tag ins Geschäft. Nur bei Dunkelheit kamen noch Leute, aber die wurden belästigt, so daß die wirtschaftliche Lage immer schwieriger wurde. Viele Einwohner – besonders die Nachbarn von beiden Seiten – benahmen sich dennoch hervorragend.

Meine Mutter wanderte im August 1939 nach Palästina aus und starb hier 1943. Mein Bruder Manfred¹⁹ ging 1939 nach Kolumbien und war dort in einer Textilfabrik in Bogota tätig. Zur gleichen Zeit wanderte auch meine Schwester Erna Kanter, geb. Wertheim,²⁰ mit ihrem Mann Hermann nach Kolumbien aus und eröffnete – ebenfalls in Bogota – ein Delikatessengeschäft. Mein Bruder Walter²¹ ging schon 1937 mit seiner Frau nach Palästina, wo sie bis zu ihrem Tode als Landwirte ihren Lebensunterhalt verdienten. Mein Bruder Kurt²² wanderte zusammen mit mir²³ bereits 1935 aus. Gemeinsam wohnten wir in Palästina anfangs in einem leeren Hühnerstall. Kurt war – wie ich – zunächst Landarbeiter. 1938 wurde er beim Roden von Bäumen am Bein schwer verletzt und mußte seinen Beruf wechseln. ... 1973 verlor mein Bruder seinen ältesten Sohn im israelisch-arabischen Krieg an der Syrienfront. Seit dieser Zeit war er herzleidend und starb 1984. . . .

Es ist für mich ein unangenehmes Gefühl zu lesen, daß der Antisemitismus in Deutschland wieder Wurzeln faßt. Ich kann meine Glaubensgenossen nicht verstehen, die in solch einer Atmosphäre leben, zumal wir einen eigenen Staat haben. Wir leben hier so frei und ungezwungen! Trotz vieler Kriege möchte ich in keinem anderen Land leben. . . .”

Anmerkungen:

- 1 Vergl. hierzu: Eva Behling, Die gesellschaftliche Eingliederung der deutschen Einwanderer in Israel. Frankfurt/M. 1967
- 2 Vergl.: H. M. Broder/M. R. Lang (Hg.), Fremd im eigenen Land – Juden in der Bundesrepublik, Frankfurt/M. 1979; M. Schmuckler, Gast im eigenen Land – Emigration und Rückkehr einer deutschen Jüdin, Köln 1983; Becker/Popitz/Schreiner (Hg.), Juden in Deutschland 1983 – integriert oder diskriminiert? Ein Symposium. Frankenthaler Gespräche. Landau/Pf. 1983.
- 3 Alle drei zugrundeliegenden Briefe stammen aus dem Jahr 1984 und sind für die Veröffentlichung redaktionell bearbeitet worden. Dies war notwendig, da einige Angaben nur stichpunktartig vorlagen und für die Publikation erst in grammatisch vollständige Sätze umformuliert werden mußten. Sofern einzelne Teile eines Briefes inhaltlich zusammengehörten, wurden auch Umstellungen vorgenommen. Bei keinem der drei in Auszügen veröffentlichten Briefe wurde jedoch in den abgedruckten Passagen inhaltlich etwas verändert (Ausnahme: vergl. Anm. 10). Frau Rosenfelder und den Herren Goldwein und Wertheim sei an dieser Stelle für die freundlicherweise gegebene Zustimmung zur Publikation gedankt. Die Originale befinden sich im Besitz der Judaica-Abteilung des Regionalmuseums Hofgeismar.
- 4 Meier Goldwein: geb. am 27. 9. 1880; sein Vater Markus Goldwein liegt auf dem Friedhof von Meimbressen begraben.
- 5 Minna Goldwein, geb. Rosenbaum: geb. am 6. 11. 1885. Ihre Eltern, Samuel Rosenbaum (9. 9. 1843 – 26. 2. 1911) und Bertha Rosenbaum, geb. Perlstein (25. 11. 1859 – 13. 10. 1919), liegen beide auf dem jüdischen Friedhof von Meimbressen begraben.
- 6 Ilse Goldwein: geb. 8. 3. 1909
- 7 Hilde Goldwein: geb. 25. 7. 1917
- 8 Ruth Goldwein: 25. 3. 1911 – 28. 6. 1936 (begraben auf dem jüdischen Friedhof von Meimbressen)
- 9 Walter Goldwein: geb. 5. 11. 1919
- 10 Die folgenden Angaben stammen im Wesentlichen von Semi Goldwein. Lediglich hinsichtlich einiger Angaben zum Schicksal einzelner Juden aus Meimbressen bzw. bei Geburts- und Sterbedaten oder fehlenden Vornamen sind die Ausführungen von S. Goldwein durch Unterlagen des Bundesarchivs in Koblenz, des Stadtarchivs Kassel (Bestand S 3), des Hess. Staatsarchivs Marburg (Bestand 180/L.A. Hofgeismar, Bestand 365: Judenregister), des Regionalmuseums Hofgeismar (Abt. Judaica) und durch einen Brief von Manfred Vorenberg, Calhan/CO. (USA) ergänzt worden.
- 11 Willi Wertheim: 10. 4. 1858 – 26. 12. 1926; Bertha Wertheim, geb. Meyer: 17. 6. 1872 – 20. 8. 1943.
- 12 S. Mathias bestätigt diesen Vorfall, datiert ihn aber auf den März 1934 (Brief von S. Mathias vom 1. 6. 1984). Vergl.: M. Dorhs, Fremdlinge im eigenen Land – Zum Schicksal der Juden aus dem Altkreis Hofgeismar unter dem Nationalsozialismus. In: Jahrbuch '85 Lkr. Kassel, S. 81 (Anm. 44).
- 13 Hermann Kanter war seit 1927 bis zu seinem Wegzug aus Sielen Gemeindeältester der dortigen Synagogengemeinde (Hess. Staatsarchiv Marburg/Lahn / Bestand 180: L.A. Hofgeismar / Aktenband 4134; im Folgenden werden die Akten des Staatsarchivs wie folgt zitiert: HStA/180/HOG/Nummer des Aktenbandes). 1936 verkaufte er sein Geschäft und verzog nach Emmerich (HStA/180/HOG/3524); vergl. M. Dorhs, a.a.O., S. 79 f. 82 (Anm. 119).
- 14 Vermutlich handelt es sich hierbei um die am 25. 3. 1933 in Hofgeismar durchgeführte Racheaktion der Nazis an Juden und politischen Gegnern, bei der Sozialdemokraten, Kommunisten und einige Juden ins dortige SA-Heim verschleppt wurden, um dort schwer mißhandelt zu werden. H. Kanter mußte sogar seinen Kraftwagen zum Abtransport der auswärtigen Personen zur Verfügung stellen! Vergl.: M. Dorhs, a.a.O., S. 73. 81 (Anm. 8f.).



Laut P. Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971, Bd. 2, S. 67 ist der Meimbresser jüdische Friedhof der älteste Friedhof einer Synagogengemeinde im Altkreis Hofgeismar. Der ca. 300 Jahre alte Totenhof ist zugleich der größte (7230 qm); er diente bis zur Mitte des 19. Jh. auch den jüdischen Gemeindegliedern aus Grebenstein, Zierenberg, Niedermeiser, zeitweilig auch aus Arolsen und Volkmarsen als Begräbnisplatz.
Photo: Dohrs/Judaica-Archiv Regionalmuseum Hofgeismar 1983.

- 15 Meyer Wertheim (1857–1937); gemeinsam mit seiner Frau Jenny, geb. Weinberg (1867–1927), liegt er auf dem jüdischen Friedhof in Trendelburg begraben. Sein Sohn Julius (geb. 1899) fiel als deutscher Soldat noch kurz vor dem Ende des 1. Weltkrieges (24. 8. 1918).
- 16 in einem Schreiben an den Landrat in Hofgeismar vom 15. 7. 1946 stellt die Gemeindeverwaltung Deisel lapidar fest, daß Meyer Wertheim 1937 „lt. Totenregister an Herzschlag“ gestorben sei (HStA/180/HOG/3524). Als einziger erinnerte Pfarrer Wenckebach 1952 vor dem Pfarrkonvent des Kirchenkreises Hofgeismar an das Schicksal Meyer Wertheims, wenn auch mit falscher Datierung: „... Als eine schwere Last, die über unserer Gemeinde lastet, empfinde ich noch immer den Tod des Deiseler Juden, der in der Nacht, als alle Synagogen in Deutschland abbrannten, sein Leben lassen mußte...“ (Dekanatsarchiv Hofgeismar, Schatulle 56, Akte „Konvente im Kirchenkreis“).
- 17 Ella Wertheim (geb. 20. 8. 1893) und Hedwig Wertheim (geb. 6. 9. 1895) sind beide am 14. 11. 1937 nach Köln verzogen. (Antwort der Gemeinde Deisel vom 15. 7. 1946 an den Landrat in Hofgeismar; HStA/180/HOG/3524).
- 18 1933 lebten noch drei jüdische Familien in Deisel: Witwe Bertha Wertheim mit ihren vier Söhnen Heinz, Walter, Manfred und Kurt, Meyer Wertheim mit seinen beiden unverheirateten Töchtern Ella und Hedwig sowie Sally Mathias (geb. 26. 12. 1859) mit seiner Frau Julie (geb. 9. 6. 1866) und ihrem Sohn Siegfried (geb. 20. 12. 1902). – Siegfried Mathias emigrierte 1937 nach New York, während seine Eltern nach Treysa zogen, wo Sally Mathias 1938 verstarb. Seine Witwe folgte ihrem Sohn 1939 nach New York (Auskunft von S. Mathias vom 1. 6. 1984; die übrigen Daten stammen aus: HStA/180/HOG/3524).
- 19 Manfred Wertheim (16. 6. 1900 – 25. 9. 1983)
- 20 Erna Kanter, geb. Wertheim (7. 1. 1902 – 27. 12. 1978)
- 21 Walter Wertheim (14. 3. 1908 – 9. 7. 1958), verheiratet mit Inge Spier aus Kassel (gest. 15. 7. 1977).
- 22 Kurt Wertheim (4. 6. 1910 – 15. 2. 1984); seine Frau Friedel stammt aus Wien.
- 23 Heinz Wertheim (geb. 27. 9. 1915); verheiratet mit Ruth Schwenfeldt (geb. 28. 9. 1919) aus Schlochem, Bez. Schneidemühl.

Redaktion und Kommentierung: Michael Dohrs

Fremde im eigenen Land

Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden
in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen
und in der Stadt Kassel

Herausgegeben
von
Helmut Burmeister und Michael Dorhs

unter Mitarbeit von
Alfred Höck



Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde e. V.
Zweigverein Hofgeismar

Hofgeismar 1985